

Kein sanfter Demokrat

Eine Zwischenbilanz „150 Jahre Konrad Adenauer“

Dominik Geppert

Geboren 1970 in
Freiburg im Breisgau,
Professor für Geschich-
te des 19./20. Jahr-
hunderts, Universität
Potsdam, stellvertre-
tender Vorsitzender
des Beirats der Stif-
tung Bundeskanzler-
Adenauer-Haus.

Konrad Adenauer ist in diesen Monaten wieder erstaunlich präsent. Anlässlich seines 150. Geburtstages wird er allorten als Gründungskanzler der Bundesrepublik gewürdigt – nicht nur bei den großen Festakten im Rheinland, sondern bundesweit in zahlreichen Vorträgen, Ausstellungen und Zeitungsartikeln, sogar in Konzerten, Fernsehfilmen und Theaterstücken. Drei neue Biographien von Friedrich Kießling, Holger

Löttel und Norbert Frei beleuchten bekannte und bisher unbekannte Seiten seines langen Lebens, das sich über fast hundert Jahre vom Kaiserreich bis zum Ende der 1960er-Jahre erstreckte. Dabei werden Schattenseiten nicht verschwiegen. Insgesamt fällt das Urteil zur Halbzeit des Jubiläumsjahres jedoch positiv aus.

Das war nicht immer so. Adenauers Ansehen in der Öffentlichkeit unterlag erheblichen Schwankungen. Bei seinem Rücktritt 1963 überwog die Kritik am autoritären Regierungsstil des ersten Bundeskanzlers. Seine Wiedervereinigungspolitik galt als gescheitert. Gustav Heinemann – zunächst Innenminister unter Adenauer, später sozialdemokratischer Justizminister und dann Bundespräsident – sprach von einer „Politik der eingebildeten Stärke“. Der Publizist Sebastian Haffner behauptete damals, Adenauers Politik könne man nur erfolgreich nennen, wenn man ihm den Vorsatz unterstelle, Deutschlands Einheit zu zerstören. „Sonst war sie der Inbegriff des Misserfolgs, denn niemals in tausend Jahren war Deutschland so tief und heillos gespalten wie jetzt.“

Dreizehn Jahre später anlässlich von Adenauers 100. Geburtstag sah Haffner die Sache anders. Nun bescheinigte er Adenauers Politik „innere Logik und Schlüssigkeit“ und fügte hinzu, sie habe „die geschichtliche Erfahrung der letzten hundert Jahre auf ihrer Seite“. Auch ein Teil der politischen Linken machte seinen Frieden mit dem Rheinländer. Nach dem Umbruch der Jahre 1989/90 wollten Kritiker der Wiedervereinigung in ihm den Verfechter einer dezidiert antinationalen Politik erblicken, die der Westbindung und der europäischen Integration Vorrang vor der deutschen Einheit eingeräumt habe.

Andere waren hingegen der Meinung, der Zusammenbruch des Ostblocks und die bedingungslose Angliederung der DDR an die Bundesrepublik habe genau jener Politik der Stärke entsprochen, auf die Adenauers Deutschlandpolitik vertraut hatte. Zugleich konnte es nach dem Ende des SED-Regimes eine Zeitlang so scheinen, als relativiere sich die Bedeutung des ersten Bundeskanzlers, weil die bipolare Welt und das geteilte Deutschland in immer weitere Ferne rückten, weil die Bundesrepublik nun auch im Osten westliche Nach-



Konrad Adenauer am 23. Juni 1952. Foto: © Bundesarchiv, B 145 Bild-F078072-0004 / Katherine Young (New York) / CC BY-SA 3.0 DE

barn hatte, weil die Europäische Union nicht mehr viel mit dem karolingischen Westeuropa zu tun hatte, das Adenauer vorschwebte – und auch deshalb, weil der harte Antikommunismus des „Alten von Rhöndorf“ nicht mehr in eine Gesellschaft zu passen schien, die sich nach dem Ende des Kalten Krieges mehr und mehr als postideologisch begriff.

Architekt einer gelungenen Institutionenordnung

Wenn es im Jubiläumsjahr 2026 eine neue Facette im Adenauer-Bild gibt, dann ist es die geschärfte Sensibilität für die Fragilität von Demokratie – damals wie heute. Der erste Bundeskanzler erscheint als Architekt einer gelungenen Institutionenordnung und als strategisch denkender Regierungschef, der die zweite deutsche Republik im Innern und nach außen stabilisiert hat. Das Bedürfnis nach historischer

Selbstvergewisserung in einer unsicher gewordenen Gegenwart schwingt mit, wenn Holger Löttel Adenauers Anteil an der geglückten „Konsolidierung der Bundesrepublik“ betont, wenn Friedrich Kießling den „Beitrag der Adenauer-Jahre zur Demokratisierung Deutschlands“ lobt, und wenn Norbert Frei bei heutigen Politikern die „Führungsstärke“ vermisst, die Adenauer an den Tag gelegt habe.

Dabei war Adenauer alles andere als ein sanfter Demokrat. Er war ein machtbewusster Praktiker der Exekutive, geprägt von der Kommunalpolitik im Kaiserreich und der Weimarer Republik, der aus seinen Erfahrungen ein robustes Verständnis von Ordnung, Gemeinwohl und politischer Führung destillierte. Der Nationalsozialismus hatte sein Vertrauen in politische Kontinuität zerstört und sein skeptisches Menschenbild geprägt. Seine Landsleute hielt er seither für emotional labil und politisch verführbar. Die Erfahrung von Verfolgung, Haft und dem moralischen Kollaps großer Teile der deutschen Gesellschaft ließ ihn „das Böse“ durchaus in religiösen Kategorien als reale Macht begreifen.

Nach den Erfahrungen des „Dritten Reiches“ misstraute Adenauer revolutionären oder plebiszitären Losungen. Er präferierte schrittweise Reformen, stabile Institutionen und einen von erfahrenen Funktionseleiten getragenen Staat. Was für ihn beim personellen Neuaufbau zählte, waren die Herkunft aus dem katholischen Milieu, eine konservative Gesinnung, bürgerliche Sozialisation, eine solide juristische Ausbildung und Erfahrungen im Verwaltungsdienst. Ob jemand NSDAP-Mitglied gewesen war, erschien demgegenüber nachrangig.

Adenauer blieb ein Mann der Exekutive. Aber er wusste, dass zur Demokratie auch die Meinungsbildung im Parlament und eine unabhängige Justiz gehören. Was der Bundestag beschloss und wie das Bundesverfassungsgericht entschied, war nicht immer in seinem

Sinne. Oft versuchte er, es nach Kräften zu hintertreiben. Dennoch akzeptierte der Kanzler die Sphären und Kompetenzen von Legislative und Jurisdiktion. Er hatte erlebt, wie rasch eine Rechtsordnung in ein Instrument des Terrors umschlagen konnte und wie begrenzt die Schutzfunktion von Justiz und Verwaltung in einer Diktatur war. Nach 1945 zählten die Wiedererrichtung eines starken Rechtsstaats und die Durchsetzung einer parlamentarischen Regierungsweise zu seinen zentralen Anliegen.

Konflikt als demokratische Normalform

Der erste Bundeskanzler scheute sich nicht, die SPD mit äußerster Schärfe zu bekämpfen, in Wahlkämpfen zu polarisieren, den politischen Gegner ebenso wie den Koalitionspartner geheimdienstlich ausspähen zu lassen und das Kanzleramt zu einer wirksamen Schaltzentrale der Macht auszubauen. Er formte die junge Republik mit einem Machtwillen, der manchmal an Zynismus grenzte. In seinem Verständnis von Demokratie waren harte Gegensätze ausdrücklich vorgesehen, solange sie innerhalb eines gemeinsam anerkannten institutionellen Rahmens ausgetragen wurden.

Gegen innerparteiliche Strömungen, die im Anschluss an Weimar 1949 für eine Große Koalition mit der SPD plädiert hatten, setzte Adenauer eine kleine bürgerliche Koalition mit der FDP und der konservativen Deutschen Partei (DP) durch – mit der Sozialdemokratie als scharf bekämpfter Opposition, die in zentralen wirtschafts- und außenpolitischen Fragen fundamentale Kritik übte, ohne den verfassungsmäßigen Rahmen infrage zu stellen. Den Konflikt mit der SPD führte Adenauer skrupellos. Er trug auf diese Weise dazu bei, dass sich in der frühen Bundesrepublik zwei politische Lager etablierten, die sich zwar heftig befehdeten, allerdings beide republiktreu waren. Dies war

ein entscheidender Unterschied zur Weimarer Republik, als möglichst breite Regierungskoalitionen gegen die Feinde der Republik gebildet wurden – eine Konstellation, die aktuell auf die politische Bühne zurückkehrt.

In der Außenpolitik setzte Adenauers Politik der Stärke darauf, dass die Sowjetunion auf lange Sicht einlenken würde – sei es durch ökonomische Krisen oder Erschöpfung im globalen Wettrüsten. Adenauers Strategie zielte auf Einigkeit im Bündnis, um potenziellen Aggressionen durch effektive Abschreckung zu begegnen. Bei aller Entschlossenheit besaß sie zugleich eine hinreichende Elastizität, um auf künftige Entspannungstendenzen reagieren zu können. Die wehrhafte Demokratie, für die er sich stark machte, richtete sich gegen militärische Bedrohungen von außen ebenso wie gegen die Gefährdungen durch linke und rechte Extremisten im Innern.

Ferner Spiegel der Gegenwart und Zukunft

Dass die Zwischenbilanz des Jubiläumsjahres vergleichsweise günstig ausfällt, hat weniger mit grundlegend neuen Erkenntnissen zu tun als mit einer veränderten Gegenwart. Wenn sich heute Koalitionen nur noch mühsam zusammenfinden, die politische Mitte Stimmen verliert und die Kräfte an den Rändern an Zulauf gewinnen, wirken Adenauers lange Kanzlerschaft und die festgefügtten Bündnisse, auf denen sie beruhte, als attraktive Kontrastfolie. In der Außen- und Sicherheitspolitik liegen die Dinge umgekehrt. Die Bedrohung aus dem Osten, die Frage nach der Verlässlichkeit amerikanischer Sicherheitspolitik, die Diskussion über europäische Autonomie und atomare Bewaffnung – all das lässt die Politik der 1950er-Jahre nicht so sehr als versunkene Vergangenheit er-

scheinen, sondern als fernen Spiegel, in dem wir unsere Gegenwart und Zukunft zu erkennen glauben. Adenauers Sorgen wirken nicht mehr wie unverständliche Obsessionen einer vergangenen Epoche, sondern wie ein Repertoire von Antworten auf Probleme, die in veränderter Form wiederkehren.

Eine Pointe der Würdigungen zum 150. Geburtstag liegt darin, dass Adenauer heute nicht so sehr *trotz*, sondern eher *wegen* seiner machtbewussten, zielgerichteten Politik positiv bewertet wird. Die Skrupellosigkeit im Umgang mit der SPD, das kalkulierte Schweigen zur NS-Vergangenheit und die Integration belasteter Eliten werden in den neuen Darstellungen nicht beschönigt, sondern als Preis benannt, den Adenauer zu zahlen bereit war. Zugleich kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass dieser Preis nicht nur auf der Soll-, sondern auch auf der Habenseite der Geschichte zu verbuchen ist: als Bedingung dafür, dass die Bundesrepublik zu einem stabilen, im Westen verankerten Gemeinwesen wurde. Adenauer hat seine Landsleute mit der Vorstellung versöhnt, dass Demokratie und politische Führung keine Gegensätze sein müssen. Je brüchiger unsere Gegenwart wirkt, desto attraktiver erscheint ein Kanzler, der seine Macht nutzte, um eine politische Ordnung zu etablieren, die ihn überdauerte.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung widmet dem Jubiläum eine Website mit Publikationen, Veranstaltungen und Medienbeiträgen, abrufbar unter www.kas.de/de/150-jahre-konrad-adenauer.

Literaturhinweis

Frei, Norbert: Konrad Adenauer. Kanzler nach der Katastrophe, C.H. Beck Verlag, München 2025.

Kießling, Friedrich: Adenauer. Dreieinhalb Leben, München 2025.

Löttel, Holger: Konrad Adenauer. Leben in Zeiten des Umbruchs, Berlin 2025.